

Die Macht der Nation: Zur Vergeschlechtlichung der Migration

Safiye Yıldız

Neuere Forschungen über Geschlechterverhältnisse verweisen häufig auf die mangelnde Reflexion des Zusammenwirkens der Kategorien Nation und Geschlecht (vgl. Appelt 1999, Yuval-Davis 2001). Nach Sedef Gümen, Helma Lutz und Christine Huth-Hildebrandt ist die „De-Thematisierung von Migration und Ethnizität in der bundesrepublikanischen Geschlechterforschungsdiskussion“ kennzeichnend (Lutz/Huth-Hildebrandt 1998: 159, vgl. Gümen 1999). Die Reflexion der Lebenssituation der Migrantinnen werde in dieser Debatte außer Acht gelassen. Migrantinnen würden als „das [a]ndere“ Geschlecht, „als eine Sondergruppe“ in Betracht gezogen (vgl. Huth-Hildebrandt 1998: 160). Hinsichtlich der Frage, wie durch Ethnisierungsprozesse eine Reproduktion der patriarchalen Geschlechterverhältnisse vollzogen wird, bestehe in der deutschen Migrationsforschung wie auch in der Geschlechterdebatte noch immer eine Lücke (vgl. ebd. 161f.). Ignoriert wird, wie Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr betonen, dass in der Geschlechterdebatte „„Ethnizität“ als Ordnungs- und Hierarchisierungsprinzip“ auch im Rahmen von Multikulturalität und der Rede über kulturelle Pluralität nicht genügend erforscht ist (Amesberger/Halbmayr 1999: 142).

Wie die kritischen Artikulationen verdeutlichen, bedarf es in der Geschlechterforschung noch eingehender Analysen des Zusammenwirkens von Ethnizität und Geschlecht im Kontext von Migration. Ethnizität kann jedoch ohne den Bezug zur Nation und zu nationalen Einheitsvorstellungen nicht analysiert werden. Denn wie nationaltheoretische Analysen zeigen, ist Ethnizität die grundlegende Basis für die Konstruktion einer homogen gedachten Nation, für die Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse und für die Ordnung der Beziehungsverhältnisse zwischen Mehrheiten und Minderheiten durch ethnische und kulturelle Abgrenzungsprozesse (vgl. Elwert 1989, Balibar 1992, Anderson 1996). Darüber hinaus spielt Nation bei der Konstruktion von Geschlechtern und bei der Konstitution von Geschlechterhierarchisierungen und ungleicher diskursiver und materieller Ressourcenverteilung eine wesentliche Rolle. Wie feministische Ansätze verdeutlichen, repräsentiert der Staat eine „*geschlechtsstrukturierte Institution*“, d.h. Geschlechterungleichheiten sind institutionell verankert und werden durch den

Staat reguliert (Kreisky 1993: 23, Herv. i. O.). Jedoch wurde die Situation der Migrantinnen in diese Analysen kaum einbezogen.

Vor diesem Hintergrund fokussiere ich in meinem Beitrag auf die Kategorien Nation und Geschlecht als Struktur- und Machtkategorien und gehe der Frage nach, wie sie im Migrationskontext reaktiviert werden. Ich vertrete die These, dass Geschlechterungleichheiten und Geschlechterhierarchisierung im Kontext von Migration nicht prädiskursiv, sondern als Produkt einer imaginierten Kultur existieren, die immer wieder als „orientalische“ oder „muslimische“ adressiert wird, so dass Migrantinnen als Opfer „ihrer“ patriarchalen Kultur erscheinen. Mein Beitrag verfolgt vor diesem Hintergrund das Ziel, die Geschlechterproblematik, wie sie in der Mehrheitsgesellschaft auf Migrantinnen projiziert wird, in den Kontext der national-patriarchal strukturierten Diskurse und der entsprechend organisierten Gesellschaftsstruktur in Deutschland zu stellen.

In diesem Rahmen greife ich einige Diskurslinien auf, die das Zusammenwirken der Kategorien Nation und Geschlecht bei Geschlechterhierarchisierungen im Allgemeinen und im Migrationskontext im Besonderen aufzeigen sollen. Dabei beziehe ich mich unter anderem auf die Kritik der westlichen feministischen Frauenforschung, die auf die Involviertheit der weißen Frauen in die Reproduktion und Konstituierung nationaler Einheitsvorstellungen und damit in die Reproduktion patriarchaler Strukturen und Kultur aufmerksam gemacht hat.

Anschließend formuliere ich einige Gedanken dazu, wie die Kategorien Nation und Geschlecht als kritische Reflexionsfolien für Erziehungs- und Bildungsprozesse in der Migrationsgesellschaft dienen können.

1. Nation und Geschlecht

Nira Yuval-Davis und Erna Appelt gehen auf den bisher vernachlässigten Zusammenhang der Kategorien Nation und Gender in den einschlägigen Forschungen über Nation, Nationsbildungsprozesse und Nationalismus ein (vgl. Yuval-Davis 2001: 11, Appelt 1999: 142). Die Vorstellung einer homogenen Nation ist nach Appelt mit Geschlechterideologien unmittelbar verschränkt. Geschlechterideologien bilden ihr zufolge gar den Kern nationaler Ideologien. Nationaltheoretiker wie Deutsch, Hobsbawm, Gellner, Kedourie hätten diesen Aspekt völlig vernachlässigt (vgl. Appelt 1999: 142). In solchen Vorstellungen wie Rousseaus Gesellschaftsvertrag, Kants Aufklärungs idee und Fichtes Idee der Nation seien die geschlechterdifferenzierenden und –hierar-

chisierenden Konnotationen unmittelbar nachzuverfolgen (vgl. ebd., vgl. auch Albrecht-Heide 1995: 196f.). Auch Max Webers Analysen zeigten, wie die auf den „Geschlechterdualismus aufbauenden Geschlechterhierarchie“ als selbstverständlich vorausgesetzt und nicht als Bestandteil von Nation und Nationalismus analysiert würden (vgl. Appelt: ebd.).

Yuval-Davis hebt hervor, dass „Nationalismus und Nationen gemeinhin als Bestandteil der öffentlichen, politischen Sphäre betrachtet worden sind“ und „[...] sich der Ausschluss von Frauen aus diesem Bereich auch auf ihren Ausschluss aus diesem Diskurs ausgewirkt [hat]“ (Yuval-Davis 2001: 12). Ferner wurde auch der Staat als entgeschlechtlichte bzw. neutrale Institution diskursiviert, während er faktisch die Institutionalisierung männlicher Herrschaft darstellte (vgl. Kreisky 1993).

Die männliche Besetzung des öffentlichen Raumes und Platzierung der Frauen im privaten Bereich und in untergeordneten Positionen wurden anthropologisch verwissenschaftlicht und verfestigt (vgl. Scheich 1990: 256f.). Sie ist als historisches Produkt männlicher Definitionsmacht zu lesen, mit der die Vereinnahmung der Diskurse über „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ durch die Männer einherging.

Die Forschungen und Erkenntnisse über die Natur, insbesondere Evolutionstheorien, wurden im 18. Jahrhundert, also in der Zeit der Nationsbildungsprozesse, auf die gesellschaftlichen Erklärungsmodelle und Geschlechterdifferenzen übertragen. Scheich schreibt dazu:

„Das moderne Patriarchat bestimmt sein gesellschaftliches Naturverhältnis in wissenschaftlichen Begriffen, und zwar so, daß die soziale Ungleichheit der Geschlechter zu ebendiesem (zusammen i. O.) Naturverhältnis gehört“ (ebd.: 257) und nicht als Ergebnis politischer oder sozialer Praxen erscheint. Da die Naturalisierung der Geschlechterverhältnisse nicht rein biologisch begründet werden konnte, wurde das soziale Ungleichheitsverhältnis durch die epistemische Erfindung von „Weiblichkeit“ und durch die entsprechende Zuschreibung von Eigenschaften diskursiv legitimiert. Indem nach Albrecht-Heide den Frauen „nicht-herrschaftsfähig[e]“ Eigenschaften wie z.B. Friedlichkeit, Beziehungsfähigkeit und Emotionalität zugeschrieben wurde, konnten sich weiße bürgerliche Männer im Gegenzug als rational denkende Menschen konstituieren (Albrecht-Heide 1995: 196), die die Kultur, die Zivilisation und den Fortschritt repräsentierten; zugleich etablierte sich „Rationalität [...] zur Herrschaftsmethode“ (ebd.:198, vgl. Scheich 1990: 257).

Die unterscheidende Repräsentation der Frauen und Männer innerhalb der sich bildenden Nation ist ein *Herrschaftsinstrument*. So wurden Frauen durch die subjektivierende Zuschreibung von bestimmten Eigenschaften nach

patriarchalen Vorstellungen in die Vorstellung und Konstitution einer einheitlichen Nation einbezogen.

Yuval-Davis analysiert, wie Frauen für eine biologische und genetische Begründung der Nation und für die Verkettung der Bevölkerung zur nationalen Gemeinschaft funktionalisiert worden sind. Die Zuschreibung von Eigenschaften wie z.B. Mütterlichkeit ermöglichte es, ihnen die Aufgabe zuzuschreiben, durch Geburt von Kindern die Reproduktion und Mehrung einer Nation zu gewährleisten. Frauen galten nicht als Individuen, sondern als Ehefrauen und, unter demografischen und bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten als das „genetische Reservoir“ der Nation“ (Yuval-Davis 2001: 42f.).

Für die imaginierte Nation ist die Mystifizierung der „Kultur und Tradition“ eines Volkes“ als symbolisch vereinheitlichende (Macht-)Quelle wesentlich (ebd.: 44). Die „Einbindung von Frauen in das Projekt Nation“ und damit in die patriarchal strukturierte Gesellschaft ist nach Appelt im Spannungsverhältnis von „Geschlechterdualismus und Gleichheitspostulat“ angesiedelt (Appelt 1999: 137).

Die Geschlechterforschung hat mit Rückblick auf „200 Jahre Aufklärung – 200 Jahre Französische Revolution“ die Widersprüche der im Rahmen der Machtverhältnisse aufeinander bezogenen Prinzipien Gleichheit und Differenz und die damit einhergehende Ungleichheit der Frauen historisch-analytisch herausgearbeitet; das bedarf hier keiner weiteren Ausführung (vgl. dazu beispielhaft den Sammelband „Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht“ von 1990). Wie jedoch Sedef Gümen hervorhebt, bleibt in diesem historischen Rückblick völlig außer Acht, „daß mit ihr (der Französischen Revolution, die Hg.) auch die Herausbildung von Nationalstaaten und Staatsvölkern beginnt und daß sich in ihrer Folge eine historisch spezifische, *völkische* Konzeption der deutschen Nation konstituierte“ (Gümen 1999: 222, Herv. i. O.), die systematische kulturelle, ethnische und rassistische Ausgrenzungsprozesse auch im Erziehungssystem zur Folge hatte (vgl. Yıldız 2009).

Wichtig ist aber an dieser Stelle zu erwähnen, dass die historischen Darstellungen des weiblichen Geschlechts die Sozialisation der Geschlechterrollen und die Platzierung der Geschlechter in unterschiedlichen Arbeits- und Berufsfeldern bewirkten.

Unter Bezug auf die pädagogische Geschlechterforschung verweist Anne Schlüter darauf, dass sich aufgrund der diskursiven Konstellation von Gleichheit und Differenz, „Ausgrenzungs- und Integrationsprozesse des weiblichen Geschlechts“ im deutschen Bildungswesen manifestierten, so dass bis heute von einer Chancengleichheit für Männer und Frauen nicht gesprochen werden kann (Schlüter 2010: 694). Ulrike Fichera geht in ihrer

historisch-systematischen Analyse von Schulbüchern auf die Frauenbewegung und auf gendersensible Forschungen ein, die seit den 1980er Jahren zu einer zunehmend kritischen Auseinandersetzung mit sexistischen und frauenfeindlichen Lehrbuchinhalten, Interaktionen, Sprachformen sowie mit männerdominierten Personalstrukturen beigetragen haben (vgl. Fichera 1995: 18). Die Art und Weise der Darstellung der Geschlechter in Schulbüchern, geschlechtskonnotierte Wissensvermittlung und der „heimliche Lehrplan“ sind zum Gegenstand kritischer feministischer Untersuchungen geworden. Schule produzierte und produziert noch immer das, was in der Gesellschaft und Politik herrscht: die patriarchale Bildung, Gesellschaftsstruktur und Kultur. Die Schule bildet daher auch eine der zentralen Institutionen für die Konstituierung der Idee einer ethnisch homogenen Nation, der Sprach- und Kulturgemeinschaft (vgl. Balibar 1992: 120). Auch in der von Fichera aus der Geschlechterperspektive formulierten Schulbuchdiskussion bleiben die Situationen der Migrantinnen dethematisiert und somit unsichtbar.

2. Nation und die Vergeschlechtlichung der Migration

Nationen und Nationalstaaten sind nach Etienne Balibar auf die permanente Repräsentation und Reproduktion eines ethnischen Volkes bzw. einer homogenen „ethnische[n]‘ Basis“ angewiesen, weil die Ethnie nicht prädiskursiv existiert (Balibar 1992: 118). Folglich setzt die „*Nationalisierung* der Gesellschaft“ (Appelt 1999: 143, Herv. i. O.) viele Dimensionen voraus: die *Ethnisierung* von für nicht-zugehörig erklärten Bevölkerungsteilen, die erneute Entgeschlechtlichung des nationalen Imaginären, und die Verlagerung der Geschlechterdebatte in ein anderes Feld, um die Imagination des Eigenen als homogene Einheit aufrechtzuerhalten, ohne dass die patriarchalen Strukturen und die „durchhierarchisierte Dominanzkultur“ (Abrecht-Heide 1995: 200) grundgänzlich in Frage gestellt würden.

Die Nationalstaaten, die als institutionelle Basis der Nation definiert werden können, versuchen durch Fokussierung u.a. auf die Geschlechterdebatte bei Migrant_innen und Verlagerung der Gender-Ideologien in den Kontext Migration, die nationale „*Macht* in einer neuen Form und auf einem neuen Niveau zu akkumulieren“ (ebd.: 164, Herv. i. O.).

Infolge der Verlagerung werden die zugehörigen Frauen einerseits weiterhin in die Konstitutions- und Reproduktionsprozesse der Nation einbezogen, andererseits – durch Grenzziehungen zu „Fremden“ und „fremden Frauen“, die auf spezifischen Wissensordnungen über Ethnizität und Kultur

beruhen – von Migrant_innen abgegrenzt. Die integrative Macht der Nation, also die Einbeziehung der Frauen in die Nation als eine homogene Einheit und Ordnungsprinzip, beruht auf ihrer Privilegierung durch Zugehörigkeit, die sich institutionell in Staatsbürgerschaft ausdrückt. So war nach Appelt und ist die

„Machtakkumulation [...] nicht mehr die Angelegenheit eines Herrschers bzw. einer Herrschaftsclique, sondern all jener, die als Volk bzw. Nation definiert wurden und sich auch selbst so zu definieren begannen. Der nationale Machtanspruch stützt sich somit auf ein gewisses Ausmaß an Grundsolidarität aller Angehörigen einer Nation; gleichzeitig wird die nationale Solidarisierung, die verallgemeinerte Gegenseitigkeit all jener, die dem Nationalstaat als zugehörig definiert werden, mit dem Versprechen der Beteiligung an der nationalen Machtakkumulation belohnt. [...]. Jede/r weiß, daß er/sie gewisse Ansprüche und Rechte hat, die der Nationalstaat jenen zubilligt und garantiert, die als StaatsbürgerInnen definiert werden“ (Appelt 1999: 165).

Mit dieser Vereinheitlichung der Individuen als Angehörige einer Nation geht eine diskursive Unterordnung und strukturelle Deprivilegierung der Migrant_innen und im besonderen Maße eine ökonomische, berufliche und soziokulturelle Deprivilegierung von Frauen mit Migrationshintergrund einher (vgl. Mattes 2005, Morokvasic 2009, Barongo-Muweke 2011).

Die Re-Nationalisierung der Gesellschaft beruht also unter anderem auf der Vergeschlechtlichung der Migration. Dafür ist die Kulturalisierung der Geschlechterdebatte über Migrant_innen sowie die Aufladung dieser Debatte mit religionssoziologischen Deutungsmustern im sozialwissenschaftlichen und erziehungswissenschaftlichen Diskurs ausschlaggebend. Wie Lutz und Huth-Hildebrandt betonen, ist in diesen Diskursen über vier Jahrzehnte ein stereotypes Bild *der Migrantinnen* als eines kulturell anderen Geschlechts und als unter dem Patriarchat besonders leidender Frauen festgeschrieben worden (vgl. Lutz/Huth-Hildebrandt 1998). Lutz verdeutlicht durch ihre Analysen, dass seit Mitte der 1970er Jahre in vielen Einwanderungsländern, darunter auch in Deutschland, auf der Grundlage binär strukturierter Theoreme von Moderne/Nicht-Moderne die Konstruktion der „[o]rientalische[n] Weiblichkeit“ als ein „relativ einheitliches Stereotyp der ausländischen Frau“ etabliert wurde (Lutz 1989a: 32). Die Vereinheitlichung der ausländischen Frauen zu einem homogenen Kollektiv korrelierte nach Lutz mit „einem postulierten islamischen Kulturhintergrund der Migrantinnen“ (ebd., Herv. i. O.). Hierbei sei „gegenüber allen anderen Komponenten von Migration“ der Kategorie Geschlecht als sozialer Kategorie – unabhängig von ihrer tatsächlichen Bedeutung im sozioökonomischen Kontext – „das größte Gewicht zugesprochen“ worden (ebd.). Die als ausländisch definierten Frauen, und als deren Stellvertreterinnen die Türkinnen, wurden als „quasi natürliche Verlängerung“ ihrer Männer und als Opfer der patriarchalen Unterdrückung kon-

struiert (ebd.: 33). In diesem Stereotyp verdichten sich „gender (die unterdrückte Frau), Tradition (die bäuerliche Herkunft), Kulturhintergrund (islamisch und nicht-christlich). Dieses Stereotyp wird zur Norm, zum Maßstab orientalischer Weiblichkeit“ (ebd., Herv. i. O.).

Unter Rekurs auf das religiöse Argument von Benard und Schlaffer (1984) betont Lutz, dass Frauen mit Migrationshintergrund vorwiegend als „Muslimin“ gesehen und definiert werden. Damit gehe eine Neukontextualisierung des Privaten und Öffentlichen einher (Lutz 1989b: 56). Den islamischen Frauen kommt nach Benard und Schlaffer gemäß einem religiös bestimmten Normen- und Wertekanon die Rolle der Mutter, Ehefrau, Kindererzieherin zu, so dass sie aus der Öffentlichkeit gänzlich verbannt würden, während Männer den Inbegriff der Öffentlichkeit repräsentierten (ebd.).

Dieses unter Heranziehung der Kategorien Ethnizität, Religion und Kultur akkumulierte Wissen über Migrant_innen und die damit verbundene Imagination des Geschlechterdualismus haben nach Baquero Torres die Wirkung, dass „Migrantinnen als ‚doppelt fremde‘ bzw. als Angehörige eines anderen Kulturkreises“ erscheinen, der als besonders rückschrittlich und patriarchal beschrieben wird, so dass Frauen mit Migrationshintergrund durchweg als „Opfer“ repräsentiert werden (Baquero Torres 2004: 66).

Mit der Konstruktion der Migrantin ist auch die Konstruktion der Männer mit Migrationshintergrund unmittelbar verknüpft, wobei die Männer als besonders unterdrückerisch und patriarchal erscheinen. Dies bringt der Titel des Sammelbandes „Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho“ (Munsch/Gemende/Rotino/Weber-Unger 2007) treffend zum Ausdruck. Mittels der Konstruktion der Migranten und Migrantinnen als nicht-emanzipiert werden westliche bzw. deutsche Frauen und Männer als emanzipiert hervorgebracht. In dem Maße, in dem Migrantinnen als Anhängsel ihrer Männer konstruiert und Männer mit Migrationshintergrund als besonders patriarchal definiert werden, können die patriarchalen Anteile der eigenen Kultur auf sie projiziert und damit verdrängt werden. Diese Projektionen, so Birgit Rommelspacher, kontinuierieren eine „[u]ngebrochene Selbstidealisierung“ der westlichen Ober- und Mittelschichtsfrauen unter Einbeziehung der Artikulationen von Wissenschaftlerinnen bzw. Frauenrechtlerinnen mit Migrationshintergrund, die die Rückschrittlichkeit der islamischen Religion und muslimischen Kultur anklagen. Letztere werden als authentische Aussagen für die Stärkung der eigenen Position herangezogen (Rommelspacher 2010: 2; vgl. auch Farrokhzad 2006).

„Patriarchat und Kultur beziehungsweise Religion oder Tradition sind dann nicht mehr jeweils eigenständige Größen, die in Wechselwirkung miteinander stehen, sondern miteinander verschmelzen, sodass man schließlich die ganze Kultur beziehungsweise Religion infrage stellen muss, will man sich für Frauenrechte einsetzen“ (Rommelspacher 2010: 2).

Diese hegemoniale Diskurs-Machttakkumulation ist nach dem Islamwissenschaftler Aziz Al-Azmeh mit historischen Diskursordnungen bezüglich des Orients und Islam verknüpft; die islamische Religion in europäischen Ländern und in Deutschland werde zunehmend als Inbegriff der muslimischen „Kultur“ instrumentalisiert (Al-Azmeh 1996: 7f.). Mittels dieser Form des „Kulturalismus“, der „historische Prozesse als die Naturgeschichte von Kulturen [erscheinen lässt, SY], von denen jede in der Bastion ihrer völligen Abgeschlossenheit ein absolutes Subjekt darstellt“ (ebd.: 10), können Religion und Kultur als geschichtstranszendierende ideologische Komponenten und aufeinander verweisende Kategorien flexibel zur Homogenisierung auszugrenzender fremder Gruppen und zur Reproduktion der imaginären Gemeinschaft der Nation eingesetzt werden (vgl. ebd.:). So kann auch die „fremde Frau“ im Rahmen „kulturtheoretische[r] Vorstellung von ethnischer Vielfalt“ (ebd.: 14), also unter Ausblendung struktureller Bedingungen, in interkulturellen Erziehungskonzepten als „Gegensubjekt“ (ebd.: 8) hypostasiert und als epistemischer Sonderfall pädagogisiert werden.

Fremdkonstruktionen und die Konstruktion der „fremden Frau“ als „inferiorisierte ‚Andere‘“ tragen nach Baquero Torres

„dazu bei, dass die Weiblichkeit in der Mehrheitsgesellschaft neutralisiert und Ethnizität naturalisiert wird. Sie wirken als Neutralisierung der Weiblichkeit, weil mit der Akzentuierung der ‚Weiblichkeit fremder Frauen‘ in der zugeschriebenen Geschlechterordnung der Herkunftsgesellschaften die symbolische Bedeutung der eigenen Weiblichkeitskonstruktionen nicht mehr in Frage gestellt wird. Als Naturalisierung von Ethnizität wirken sie, weil, analog zur Geschlechterkonstruktion, ethnische Zuschreibungen als fraglose Gegebenheiten angenommen werden“ (Baquero Torres 2004: 66).

Mit der Produktion des Bildes „fremder Frauen“ als Opfer rigider Geschlechterverhältnisse im sozialpädagogischen Diskurs korrelieren geschlechtsspezifische Deutungen ihrer Probleme in pädagogischen Praxisfeldern. Demnach würden Frauen mit Migrationshintergrund und Mädchen unter „ihrer“ patriarchalen Kultur besonders leiden; diese besondere Situation habe eine „dramatische Konfliktsituation“ und Integrations- und Identitätsprobleme zur Folge (ebd.: 65). Damit wurde eine spezifische Klientel für die pädagogische Arbeit definiert; zugleich verweist die paternalistische Haltung der westdeutschen Sozialpädagog_innen deutlich auf eine Hierarchisierung zwischen deutschen Frauen und Frauen mit Migrationshintergrund (vgl. ebd.).

Indem Migrantinnen, in Deutschland insbesondere die „Türkin als Opfer der Migration“, nicht mehr als Subjekt und Akteur der eigenen Geschichte und Biografie, sondern eben als Opfer erscheinen (ebd.: 66), trägt die kollektivierende Konstruktion der Frauen mit Migrationshintergrund als „carriers of tradition“ und die kulturelle Verankerung der Geschlechterungleichheiten auf eine spezifische Art und Weise zur Reproduktion der „ho-

mogenisierende[n] und ein- und ausschließende[n] Konstruktion des nationalen Kollektivs“ bei (Mae 2010: 727).

Als Teil der nationalen Kollektive verdrängen auch weiße deutsche Frauen ihre eigene Verortung in patriarchalen Strukturen, die historisch etablierten, männlich geprägten nationalen Einheitserzählungen und Formen von Geschlechterhierarchisierung, Geschichte und Kultur.

Im Folgenden gehe ich auf kritische Analysen in der Geschlechterdebatte ein, die die Ausblendung der Involviertheit der westlichen weißen Frauen in die Reproduktion einer patriarchal geprägten Gesellschaft im feministischen Diskurs thematisieren.

3. „Gemeinsame Sache machen“ (Martha Mamozai)

In Anlehnung an kritische Artikulationen in der Geschichte der Frauenbewegung (vgl. u.a. Hedwig Dohm [1876] und Karin Schrader-Klebert [1969]), die auf die Involviertheit von Frauen in männliche Unterdrückungspraxis aufmerksam machen, entwickeln Christina Thürmer-Rohr und Martha Mamozai die These der „Mittäterschaft“ (Thürmer-Rohr 1983) bzw. aktiven „Komplizenschaft“ weiter (Mamozai 1990: 17). Sie thematisieren die Rolle der weißen Frauen bei der Konstitution von Herrschaftsverhältnissen und patriarchaler Kultur und stellen das Täter-Opfer-Schema in feministischen Theorien und der feministischen Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre, in denen Frauen als kollektive Opfer von männlicher Herrschaft und Gewalt erscheinen, in Frage (vgl. Thürmer-Rohr 2010: 88). Die Grundidee der Frauenbewegung, dass alle Frauen Opfer patriarchaler Strukturen seien, führt nach Mamozai dazu, dass die Verantwortung von Frauen für die historisch etablierten Herrschaftsverhältnisse und Gewalttaten lediglich an das Patriarchat, an die Männer als die „Macher“ delegiert wird, wohingegen Frauen als „Helferinnen“ erscheinen (Mamozai 1990: 17). Ihr zufolge sind „Komplizinnen die Frauen, die gemeinsame Sache gemacht haben mit männlicher Herrschaft, Ideologie, Gewalt und Unterdrückung“ (ebd.). Wie oben dargestellt, findet eine Übertragung des Täter-Opfer-Schemas auf die Geschlechterverhältnisse derer, die als migrantisch eingeordnet werden statt, in deren Folge weibliche Migrantinnen nunmehr generalisierend als Opfer der Unterdrückung der Männer aus ihren Kulturkreisen erscheinen. Dieses Opfer-Denken impliziert eine kolonial-rassistische Gender-Ideologie, auf die Thürmer-Rohr fokussiert. Die aktive Beteiligung der weißen Frauen an der historisch etablierten „institutionalisierten Herrschaft des Patriarchats“

und an den „Funktionsweisen patriarchale[r] Kultur“ sind als Formen des eurozentrischen und rassistischen Denkens und als Ausdruck der entsprechenden Strukturen zu verstehen (Thürmer-Rohr 2010: 88, 90f.).

Der Begriff „Mittäterin“ als Analysekategorie soll daher auf blinde Flecken in der feministischen Forschung hinweisen:

„Mit der Favorisierung des Begriffs *Täterin* und der entsprechenden Selbstbenennung sollte die Geschichte der westlichen Hegemonie, des europäischen Kolonialismus, des weißen Rassismus und modernen Antisemitismus als Geschichte auch der zugehörigen Frauen angenommen und damit sexistische Gewalt und Geschlechterhierarchie nicht weiter als Modell von Herrschaft verabsolutiert werden“ (ebd.: 90f., Herv. i. O.).

Die lange überhörte Kritik schwarzer Frauen an postkolonialen Kulturpraktiken und Strukturen führte zur Übernahme der Analysekategorien „*Ethnizität*, *Nationalität*, *Rassismus* und *Hautfarbe*“, mit denen nun „*Differenzen zwischen Frauen*“ und die spezifischen Formen der Ausgrenzung und Marginalisierung von Migrantinnen thematisiert werden konnten (Gümen 1999: 220, Herv. i. O.). Die kritischen Ansätze in der westdeutschen Frauenforschung verwiesen, so Gümen, darauf, dass das „Geschlecht als *primäre und fundamentale* Differenz aufgefaßt“, hingegen der „*Klasse* und *Ethnie* eine sekundäre bzw. tertiäre Stellung“ zugesprochen wurde (ebd.: Herv. i. O.).

Auch wenn diese Selbstkritik eine Öffnung in der feministischen Theoriebildung darstellt, erzeugte jedoch, so Gümen, die additive „Einbeziehung auf der Ebene der *Benennung* („es gibt ethnische Differenzen zwischen Frauen“) bei gleichzeitiger Ausschließung auf der Ebene der *Analyse* sozialer Ungleichheit“ einen „Nichtigkeitseffekt“, weil nicht systematisch erschlossen wurde, „daß die sozialpolitische Erzeugung dieser Kategorisierung von Personengruppen und ihre *reale Wirkung* – ungleiche Zugangschancen von Gesellschaftsmitgliedern zu gesellschaftlichen Ressourcen, Gütern und Positionen – ein[en] konstitutive[n] Bestandteil des Sozialen bildet“ (ebd.: 226f., Herv. i. O.).

Bei den Analysen fehlten die Einbeziehung nationalstaatlicher Rahmenbedingungen und die Reflexion der eigenen privilegierten Positioniertheit durch den Mitgliedsstatus bzw. durch die Zugehörigkeit. „Geschlechterungleichheit *zum ausschließlichen analytischen Rahmen* feministischer Theorie“ zu erheben, hat die Gefahr, Diskriminierungsformen bei Migrantinnen erneut als „Sonderformen der Geschlechterungleichheit“ erscheinen zu lassen (ebd.: 224, Herv. i. O.). Dies habe Folgen.

„Mit der Herauslösung der homogenen Großkategorie *Frau* aus einem nationalstaatlich definierten territorialen Raum wird die Positionierung von Frauen aus ihrem Kontext gerissen und damit auch die Geschlechterhierarchie aus ihren sozialpolitischen Zusammenhängen herausgelöst. Die homogene Kategorie *Frau* entspricht einem als homogen gedachten Nationalstaat“ (ebd., Herv. i. O.).

Durch Differenzierung, die in Form einer Ethnisierung vorgenommen wird, sozioökonomische Dimensionen aber ausklammert, wird letztlich Nation substantialisiert. Die Resubstantialisierung der Nation durch ethnisierende Differenzierungen, durch Gender-Ideologien und Dethematisierung der komplexen Formen des Ausschlusses von Migrant_innen auch im Erziehungsweisen reproduziert die kollektiv-kulturelle Gemeinschaftsidee und verfestigt soziale Ungleichheiten.

Daher ist es erforderlich, Geschlechterhierarchisierungen und -ungleichheiten als ein „durchgängiges Organisationsprinzip von Gesellschaft“ und „die *nationenübergreifende* Formation westlicher Industriegesellschaften als entscheidendes Strukturierungsmoment“ von patriarchalen Strukturen analytisch in den Blick zu nehmen (Gümen 1999: 230). Die „historische und strukturelle Konstituierung dieser nationalstaatlich erzeugten und per Gesetz regulierten Mitgliedskategorie“, bei der „die juristischen Kriterien der Zugehörigkeit mit dem Mythos einer homogenen kulturellen Identität derjenigen, die als zugehörig definiert werden, einhergeht“, muss systematisch erschlossen werden (ebd.: 231).

Der geschlechtlich konnotierte Nationalstaat und Migration als neues Feld der Reproduktion- und Repräsentation des kulturell anderen Geschlechts aktiviert das Zusammenwirken der Strukturkategorien Nation und Geschlecht. Die erzeugte Konformität von westlichen und deutschen Frauen mit patriarchalen Strukturen durch Identifizierung des kulturell anderen Geschlechts führt dazu, dass die Kategorien Nation, Kultur und Geschlecht strukturell aufeinander bezogen und „als neue Zuordnungsprinzipien ein Bewusstsein der Zugehörigkeit und die Bildung neuer Formen kollektiver Identität (nationale, kulturelle und geschlechtliche Identität)“ hervorgebracht werden (Mae 2010: 726). Neuere Forschungen über Diskriminierungen und Rassismus verweisen auf die Auswirkungen des Nationalstaates und der Homogenitätsfiktion im Umgang mit Minderheiten in der Schule und in erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzungen (Hauff 1993, Höhne/Kunz/Radtke 2000, Gomolla/Radtke 2002, Gogolin 2008). Hauff macht darauf aufmerksam, dass in europäischen Nationalstaaten als klassischen Einwanderungsländern seit 1991 Rassismus stetig zunimmt, ihm aber keine pädagogische Relevanz beigemessen wird (vgl. Hauff 1993: 148).

Wie u.a. Yıldız in ihrer Studie im Jahre 2009 historisch-rückblickend eingehend analysiert hat, sind die ethnisch-kulturell kodierten nationalen Diskursordnungen auch im Rahmen multikultureller Gesellschaftsauffassungen und interkultureller Erziehungskonzepte nach wie vor wirksam (Yıldız 2009).

Es ist daher unerlässlich, die Verschränkungen der Diskurslinien über machtvolle nationale Einheitsvorstellungen auch im Kontext der Rolle der

Erziehung analytisch im Blick zu behalten und die Kategorie Nation (Nationalstaat) als Geschlechterungleichheiten erzeugende Strukturkategorie einzubeziehen.

4. Fazit

Der Fokus auf die geschlechtlich konnotierte Nation, den Nationalstaat und die männliche Definitionsmacht kann dazu beitragen, Geschlechterdifferenzen nicht als prädiskursiv gegeben, sondern als historisch-diskursiv erzeugt, national-kulturell kontextualisiert und von nationalstaatlichen Rahmenbedingungen abhängig zu erkennen. Dieser analytische Rahmen kann neue Perspektiven für die Entwicklung von pädagogischen Konzepten eröffnen, um die Geschlechterfrage nicht auf einem Sondergebiet wie interkulturellen Konzeptionen abzuhandeln. So kann darauf fokussiert werden, dass es nicht per se das Geschlecht der Migration bzw. *die fremden Frauen* gibt, sondern sie als Kollektive konstruiert werden und diese Konstruktionen Produkt der hiesigen patriarchalen Diskurse und Gesellschaftsstrukturen sind und kein externes Produkt der Kultur des „Orients“ oder des Islam. So können die Kategorien Nation, Ethnizität und Geschlecht, als ineinander verschränkte und aufeinander verweisende Struktur- und Machtkategorien, d.h. als Medien der Diskriminierung und Deprivilegierung von Frauen mit Migrationshintergrund in den Blick genommen werden und nicht als die Differenzen kennzeichnende Kategorien.

Erziehungskonzepte können auf die Entgeschichtlichung der Geschlechterfrage fokussieren, indem die Geschichte der Geschlechterverhältnisse und -ungleichheiten in der Migrationsforschung neu kontextualisiert wird und Eingang in Lehrpläne und -inhalte findet. Die Migrationsgeschichte, die Geschichte der Diskriminierten und die Geschichte der Geschlechterungleichheiten im Kontext von Migration können als Teil der Geschichte der Einwanderungsländer, als Resultat patriarchal dominierter nationaler Diskurse, aber auch Strukturen einbezogen werden.

Literatur

Al-Azmeh, Aziz (1996): Die Islamisierung des Islam. Imaginäre Welten einer politischen Theologie, Frankfurt/M., New York

- Albrecht-Heide, Astrid (1995): Herrschaftssubjekt und Dominanzkultur – Über die Konstruktion der neuzeitlichen dichotomen Geschlechterhierarchie als *ein* Element der Dominanzkultur, in: Bertrams, Annette (Hg.): *Dichotomie, Dominanz, Differenz. Frauen plazieren sich in Wissenschaft und Gesellschaft*, 2. Auflage, Weinheim, S. 191-204
- Amesberger, Helga/Halbmayer, Brigitte (1999): „Multiple jeopardy“ und die Bedeutung von Differenz in den Analysen afrikanisch-amerikanischer Wissenschaftlerinnen, in: Lutter, Christina/Menasse-Wiesbauer, Elisabeth (Hg.): *Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies: Entwicklungen und Perspektiven*, Wien, S. 137-162
- Anderson, Benedict (1996): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Erweiterte Neuauflage, Frankfurt/M., New York
- Appelt, Erna (1999): *Geschlecht – Staatsbürgerschaft – Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa*. Frankfurt/M., New York
- Balibar, Etienne (1992): *Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie*, in: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (Hg.): *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, 2. Auflage, Hamburg, Berlin, S. 107-130
- Baquero Torres, Patricia (2004): *Geschlecht und Kultur im erziehungswissenschaftlichen Migrationsdiskurs am Beispiel der Interkulturellen Pädagogik und Sozialpädagogik*, in: Sökefeld, Martin (Hg.): *Jenseits des Paradigmas kultureller Differenz. Neue Perspektiven auf Einwanderer aus der Türkei*, Bielefeld, S. 53-72
- Barongo-Muweke, Norah (2011): *Gender, Ethnicity, Class and Subjectification in International Labour Migration*, Oldenburg
- Dohm, Hedwig (1876): *Der Frauen Natur und Recht. Zwei Abhandlungen über Eigenschaften und Stimmrecht der Frauen*, Berlin, Reprint 1986, Neunkirch
- Elwert, Georg (1989): *Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41. Jg., 1989, Heft 3, S. 440-464
- Fichera, Ulrike (1995): *Die Schulbuchdiskussion in der BRD – Beiträge zur Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses*, Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien
- Gogolin, Ingrid (2008): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*, 2., unveränderte Auflage, Münster
- Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf (2002): *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*, Opladen
- Gümen, Sedef (1999): *Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie „Ethnizität“*, in: Kossek, Brigitte (Hg.): *Gegen-Rassismen: Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen*, Argument Sonderband 265, Hamburg, Berlin, S. 221-241
- Hauff, Mechtild (1993): *Falle Nationalstaat. Die Fiktion des homogenen Nationalstaates und ihre Auswirkungen auf den Umgang mit Minderheiten in Schule und Erziehungswissenschaft*, Münster/New York

- Höhne, Thomas/Kunz, Thomas/Radtke, Frank-Olaf (2000): „Wir“ und „sie“ Bilder von Fremden im Schulbuch, in: Forschung Frankfurt, Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/M., Heft 2/2000, S. 16-25
- Kreisky, Eva (1993): Der Staat ohne Geschlecht? Ansätze feministischer Staatskritik und feministischer Staatserklärung, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Vierteljahresschrift, 22. Jahrgang, Wien, S. 23-35
- Lutz, Helma (1989a): Orientalische Weiblichkeit. Das Bild der Türkin in der Literatur konfrontiert mit Selbstbildern, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit. Nr.4/89. Thema: Migrantinnen – Kultur im Wandel, Frankfurt/M., S. 32-38
- Dies.: (1989b): Unsichtbare Schatten? Die „orientalische“ Frau in westlichen Diskursen – Zur Konzeptionalisierung einer Opferfigur, in: Peripherie, Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, Nr. 37, 9. Jahrgang, 1989, S. 51-65
- Lutz, Helma/Huth-Hildebrandt, Christine (1998): Geschlecht im Migrationsdiskurs, in: Das Argument, Schwerpunktthema „Grenzen“, Nr. 224, (40) 2, 1998, S. 159-173
- Mae, Michiko (2010): Nation, Kultur und Gender. Leitkategorien der Moderne im Wechselbezug, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3., erweiterte und durchgesehene Auflage, Geschlecht und Gesellschaft, Band 35, Wiesbaden, S. 724-729
- Mamozai, Martha (1990): Komplizinnen, Reinbek bei Hamburg
- Mattes, Monika (2005): „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt/M.
- Morokvasic, Mirjana (2009): Migration, Gender, Empowerment, in: Lutz, Helma (Hg.). Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen, Münster, S. 28-51
- Munsch, Chantal/Gemende, Marion/Rotino Weber-Unger, Steffi (2007): Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht, Weinheim/München
- Rommelspacher, Birgit (2010): Ungebrochene Selbstidealisierung, [http://www.taz.de/!46956/\(Abruf: 9.7.2010\)](http://www.taz.de/!46956/(Abruf: 9.7.2010))
- Schahrzad Farrokhzad (2006): Über Exotinnen, Unterdrückte und Fundamentalistinnen. Zur Konstruktion der ‚fremden Frau‘ in den Medien, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung, 2., korrigierte und aktualisierte Auflage, Interkulturelle Studien, Band 17, Wiesbaden, S. 53-84
- Schlüter, Anne (2010): Bildung: Hat Bildung ein Geschlecht?, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3. erweiterte und durchgesehene Auflage, Geschlecht und Gesellschaft, Band 35, Wiesbaden, S. 692-696
- Schrader-Klebert, Karin (1969): Die kulturelle Revolution der Frau, in: Kursbuch Nr.17/1969, S. 1-46

- Scheich, Elvira (1990): „Natur“ im 18. Jahrhundert und die Bestimmung der Geschlechterdifferenz, in: Gerhard, Ute (Hg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt/M., S. 254-259
- Thürmer-Rohr, Christina (1983): Aus der Täuschung in der Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 8/1983, S. 11-25
- Dies.(2010): Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage, Geschlecht und Gesellschaft Band 35, Wiesbaden, S. 88-93
- Yıldız, Safiye (2009): Interkulturelle Erziehung und Pädagogik. Subjektivierung und Macht in den Ordnungen des nationalen Diskurses, Wiesbaden
- Yuval-Davis, Nira (2001): Geschlecht und Nation, Emmendingen